

"Die Menschen halten uns für Aliens"

Von Andrea Backhaus | Veröffentlicht am 01.02.2012 | Lesedauer: 8 Minuten



1 von 3

Sie gehört zu den großen Nachwuchstalenten Ägyptens: Die Künstlerin Marwa Adel.

Quelle: Laurence Underhill

Sie profitiert von der
Hier: Die Fotografie
Quelle: Safar Khan Galerie

Ein Jahr nach dem Aufstand scheint die Revolution in Ägypten weit weg. Die "Facebook-Generation" wirkt vergessen. Ein Streifzug durch die junge Kunstszene.



0 Kommentare

Anzeige

Die Revolution hatte sie krank gemacht. Die Jubelschreie vom Tahrir-Platz, die bis in die verwinkeltesten Hinterhöfe Kairo drangen und den Nebel in ihren Kopf hineinließen. Die Schreie, die bald zur gegröhlten Enttäuschung über die Willkür des Militärrats anschwellen sollten.

Dabei hatte Marwa Adel selbst campiert auf dem Platz, viele Tage lang, in jenem Januar 2011, als mit dem Aufstand der Jungen eine landesweite Protestwelle

losbrach. Doch Wochen nach der Revolution fühlte sie sich leer, blockiert, depressiv. Ihre Leinwände blieben weiß.

Die Revolution als Chance für Künstler

Kairo im Januar 2012. Ein kühler Wind zieht an den Boutiquen der Nil-Insel Zamalek vorbei, unter den gespenstisch verwachsenen Eukalyptusbäumen wetzen Jungen hinter einem Ball her. Marwa Adel, 27 Jahre alt, huscht über den Bordstein, zupft noch schnell ihr nachtblaues Kopftuch zurecht, sie hat es eilig, sie möchte die Bilder zeigen, die kamen, als der Nebel im Kopf verschwand.

Anzeige

Marwa Adel ist Fotokünstlerin, eines der großen Nachwuchstalente Ägyptens. Ihre Collagen wurden in etlichen Einzelausstellungen gezeigt, in Ägypten, aber auch im näheren Ausland, auf der Art Dubai etwa. Sie profitiert von der Revolution, erhält Anfragen von Galeristen aus Paris und London, gerade hat sie bei Christie's zwei Werke verkauft.

Natürlich, sagt Marwa, gibt die Revolution jungen Künstlern die Chance, sich der Weltöffentlichkeit zu zeigen. Natürlich müsse die Szene diese Bühne nutzen. Und dann, als müsse sie erklären, warum die Ideen monatelang wegblieben, bricht es aus ihr raus. "Aber hier herrscht nicht plötzlich die große Freiheit."

Nach dem 25. Januar 2011, als Protestler so lange auf dem Tahrir-Platz ausharrten, bis Husni Mubarak zurücktrat, schien auch die Kunstszene befreit wie nie. Geballte Fäuste und gesprengte Ketten prangten auf Kairos Häuserwänden, kolossale Panzerwagen und schrill leuchtende Ausrufezeichen, das ganze Sortiment symbolhafter Revolutionskunst flutete Galerien, Ausstellungen, Internetforen.

Doch viele etablierte Künstler missbilligen diese akuten Reaktionen. Als "kommerzielle Ausbeutung" bezeichnet Marwa das, als kalkulierten Konsum, der nichts hinterlassen wird. Dass jetzt mehr möglich ist in Ägypten, ist unbestritten. Dass die Revolution die Kunstszene aber radikal verändern wird, daran glauben hier die wenigsten.

"Wir sind da", sagt Marwa und verschwindet in einem unverputzten Hauseingang. Hier, im zweiten Stock der Safar-Khan-Galerie von Mona Said, stehen die eingeladenen Journalisten aus Deutschland vor Marwas großformatigen Fotografien, digital unterwanderte Porträts einer jungen Frau, die Haare streng nach hinten gekämmt, den nackten Oberkörper vom Betrachter abwendend. Dem Blick des Voyeurs entgeht sie durch ein orangefarbenes Tuch, das sich wie ein Schleier um die Augen legt.

Nackte Haut ist im arabischen Raum ein Skandal

Marwas Werke sind Teil der Gruppenausstellung "Ägyptische Kunst heute", die ab dem 7. März als Begleitprogramm für die Wanderausstellung "Tutanchamun" in Frankfurt gezeigt wird. Auch Khaled Hafez, Katherine Bakhoun, Nermine Hammam und Ahmed Kassim zeigen dort ihre Werke, allesamt Künstler, deren Arbeiten um das Spiel von Entdecken und Enthüllen, Zeigen und Verbergen kreisen.

Was symptomatisch ist für eine Künstlergeneration, die wie kaum eine vor ihr zerspalten ist zwischen Werten und Wünschen, islamischen und westlichen Lesarten. Und so deutlich um Akzeptanz kämpft. Auch Marwa Adels Freunde reagieren verständnislos auf ihre Kunst, auf die nackte Haut, im arabischen Raum ist das immerhin ein Skandal. Dabei, sagt sie, wolle sie gar kein religiöses Tabu

brechen.

Es gehe um mentale Prozesse, darum, zu zeigen, wie sehr archaische Codierungen der Beziehung von Mann und Frau in unsere Körper eingeschrieben sind. Das ist schwer zu vermitteln. In ihrem Viertel zieren die Plakate der Muslimbrüder die Häuserwände, oft tragen die Eltern, hoch gebildete, tiefgläubige Menschen, Marwas Werke im Dunkeln in die Wohnung. Manchmal sammelt ihr Vater die violetten Tücher zusammen, geht in Marwas Zimmer und hängt sie über ihre Bilder.

Jetzt scheint die Revolution weit weg

In Mona Saida's Galerie auf der Nil-Insel scheint die neue Unübersichtlichkeit der Post-Revolution weit entfernt. Die ersten freien Wahlen Ägyptens haben die Islamisten zum Sieger ernannt, auf dem Tahrir-Platz, wo jetzt Obdachlose um Brot zanken und der Wind Papiertüten aus verblichenen Zelten durch den Staub weht, lässt sich die Revolution nur noch erahnen.

Die Jungen sind zurückgekehrt in ihre Wohnungen, die Eltern zur Arbeit, die Künstler in ihre Ateliers. Man könnte das niederschmetternd finden. Mona Said aber sagt, das sei der einzig richtige Weg. "Viele haben nur noch Kunst über die Revolution gemacht, ohne die Prozesse zu hinterfragen. Jetzt fangen sie endlich an nachzudenken", so Said, rote lange Haare, enges Baumwollkeid, roter Lippenstift der stilichere Ausdruck beherrschter Weiblichkeit.

Als eine der wenigen Galeristinnen stellt sie neben moderner Kunst auch wenig bekannte Künstler aus. Sie sagt, die Künstler seien müde von den großen Gesten. Sie suchten nach konzeptionellen Zugängen, einer globalen Sprache. "Und nur so kann sich ein international beachteter Stil entwickeln." Der ist dringend nötig. Denn nach wie vor führt die ägyptische Kunstszene ein Schattendasein.

Das liegt nicht an der mangelnden Freiheit. Bis in die Siebzigerjahre existierte in Ägypten ein dynamisches Kunstleben. Unter Mubarak stagnierte zwar auch der Kunstbetrieb, das Kulturministerium kontrollierte Ausstellungen, Galerien, Kunsthochschulen. Doch öffneten in den Neunzigern Satellitenschüsseln und Internet den Blick in die Welt, es gab erste unabhängige Galerien, Künstler kehrten aus dem Ausland zurück. Direkte Zensur war selten.

Und doch: Kunst ist in Ägypten nie ins Leben übergetreten, hat nie das Soziale berührt, das existenzielle Gefüge der Gesellschaft. In einem Land, in dem fast die Hälfte der Bevölkerung nicht lesen und schreiben kann, bleibt Kultur, wie viele hier sagen, zwangsläufig ein Randphänomen.

Von Stimmungsführern will auch nach der Revolution niemand sprechen, eher davon, wie sehr die Kunstszene noch immer einer kleinen Elite vorbehalten ist. "Es gibt kaum Netzwerke, kaum Austausch, keine Mischung von unabhängiger und etablierter Szene", sagt auch Mona Said. "Das ändert sich nur langsam."

Kunst bricht in Ägypten keine Tabus

Einer der raren Treffpunkte ist das Atelier von Khaled Hafez. Untergebracht in einem unscheinbaren Wohnblock in Heliopolis, einem aufgeräumten Stadtteil, weit hinter den flirrenden Basaren des alten Kairo, dort, wo die Häuser den Straßen wieder Platz zum Atmen lassen.

Jeden Freitag treffen sich Maler, Fotografen, Videokünstler, zum "Open Studio", um zu diskutieren und Projekte anzuschauen. Sie sitzen da, auf ausgesessenen Cordbezügen, mit den Laptops auf den Knien, die so gern zitierte "Facebook-

Generation“, die wirkt, als sei sie nach all den Umbrüchen irgendwie vergessen worden.

“Die Herrschenden haben sich nie für die Kunst interessiert. Weil Kunst hier keine Tabus bricht“, sagt Khaled Hafez, 48 Jahre alt, schwarzer Pullover, Glatze. An der Wand hängt seine gewaltige Collage “Sister Julia“, Julia Roberts, ausgeschnitten aus einer Illustrierten, Khaled hat ihr ein Kopftuch und Lackstiefel angeklebt. Seine Collagen werden von New York bis Rio gezeigt, auf den Biennalen in China, Griechenland, Spanien.

Diskussionen über die Salafisten

Vor vier Jahren hat er den Salon gegründet. Anfangs haben sie hier gegenseitig ihre Werke kritisiert, heute, da wird debattiert, über den Militärrat, die Salafisten. Kritische Stimmen, die nur im Verborgenen laut werden. Ihren Weg auf die Leinwand finden sie nicht.

Dazu ist die Zeichensprache zu kryptisch. Zu brav. Heikle Aussagen werden durch Symbole und Chiffren ersetzt oder mit seichter Ironie übertüncht, postmoderne Strategien, die im Westen mit dem Duktus ästhetischer Beliebigkeit ihre Relevanz bereits eingebüßt haben. “Hier spiegelt das Nebeneinander ungleicher Stile, Epochen, Embleme die vielschichtige ägyptische Identität“, sagt Khaled.

“On Codes, Symbols and Stockholm Syndrome“ heißt auch sein neuer, wuchtiger Bilderzyklus, entstanden in den Nachwehen der Revolution. Da thront die Sängerin Oum Kalthoum mit pharaonisch ausgestreckten Händen vor rot-gelben Quadraten, da treffen Motive der altägyptischen Göttin Hathor auf die blanke Gewaltsprache von Panzern und Scharfschützen.

Die Künstler werden nicht verstanden

Es ist eine subtile Kunst, so subtil oft, dass sie von den Menschen nicht verstanden wird. Man kann auch sagen: Die Künstler mögen als avantgardistische Vorreiter an der Speerspitze stehen. Die Menge lassen sie weit hinter sich zurück. “Sie halten uns für Aliens“, sagt der 27-jährige Osama ab del Moneim. Darum geht der Fotograf mit seinen Künstlerfreunden auf die Straße: um den Leuten die Kunst zu erklären. Dann klappt er das Stativ auf, ordnet die Objektive in eine Reihe und wartet, bis die Ersten mit fragendem Blick stehen bleiben.

Die jungen Ägypter wollen mit ihrer Kunst nicht die Gesellschaft umwälzen. Sondern darüber ein Teil von ihr werden. Sie wollen nicht als radikale Vorhut die bürgerlichen Fundamente zum Einsturz bringen. Sondern erst einmal Bürger werden. Das zumindest, sagt Osama, habe die Revolution möglich gemacht. Die Dämmerung senkt sich über die Stadt, die kehligen Stimmen der Muezzins rufen zum Gebet. Marwa ist noch einmal wiedergekommen, sie nippt bedächtig an ihrem Tee. Sie sagt, viele hier fühlen sich unter Druck gesetzt von den Erwartungen des Westens.

Demokratie, sagt sie, die ist doch nicht einfach so da, die müsse man erlernen. “Wir sind wie Kleinkinder, die gerade ihre ersten Schritte machen.“ Marwa springt auf, und wieder zupft sie ihr dunkelblaues Kopftuch zurecht. Ach ja, ruft sie zum Abschied noch, als der Nebel in ihrem Kopf weg war, da wusste sie, wen sie wählen sollte. Die Muslimbrüder. Wen auch sonst, fragt sie lachend und verschwindet in die Nacht.